

Über die Einheit der Wirtschaftswissenschaften im Rahmen der Sozialwissenschaften*

Von Wilhelm Weber, Wien

I.

Die Frage nach der Einheit der Wissenschaften überhaupt oder auch nur der Erfahrungswissenschaften ist eine sehr anspruchsvolle philosophische Problemstellung. Als Vertreter einer Einzelwissenschaft darf ich etwas bescheidener sein; so möchte ich hier „nur“ Voraussetzungen und Möglichkeiten einer Einheit der Wirtschaftswissenschaften diskutieren. Trotzdem werde ich dabei nicht umhin können, den Begriff der „Einheit“, wenn er schon verwendet wird, wenigstens oberflächlich zu analysieren.

Zwei Bedeutungen kann man in erster Linie im Sinn haben, wenn man von der Einheit einer Einzelwissenschaft bzw. Wissenschafts-
sparte spricht:

- a) das Ideal einer rein wissenschaftslogischen Einheit; und/oder
- b) die Einheit in bezug auf einen gemeinsamen Objektbereich (Basis-
bereich) und infolgedessen die Einheit durch eine gemeinsame
realwissenschaftliche Sprache.

Die Behauptung einer wissenschaftslogischen Einheit der Erfahrungswissenschaften, einer gemeinsamen Methodologie aller empirischen Wissenschaften, soll — sozusagen als Postulat — vorangestellt werden, das (zunächst) nicht weiter untersucht werden wird. Die analytische Wissenschaftsphilosophie hat ja auf diesem Gebiet bereits Großes geleistet (vor allem in den Arbeiten von Rudolf Carnap, Karl R. Popper, H. Feigl, Carl G. Hempel und Paul Oppenheim, Wolfgang Stegmüller u. a.), auf das verwiesen werden kann und muß.

Der Einzelwissenschaftler, der sich mit Standortfragen seiner Disziplin auseinandersetzt, wird eher bei der erwähnten zweiten Bedeutung des Begriffes der „Einheit“ einhaken. So ist es für mich als

* Vortrag, gehalten an der Technischen Universität Berlin am 23.5.1967. Eine erste Fassung erschien in *Wissenschaft und Weltbild*, 20. Jg. Heft 2. Die in den Fußnoten zitierte Literatur wurde hinzugefügt; sie reicht in der Regel nicht über das Jahr 1966 hinaus.

Wirtschaftswissenschaftler — und zwar vor allem als Nationalökonom — eine legitime Aufgabe, Antwort auf u. a. folgende Fragen zu geben oder dies zumindest zu versuchen:

Beschreiben die unterschiedenen ökonomischen Disziplinen Objekte ein und desselben Basisbereiches? Gibt es eine einheitliche wirtschaftswissenschaftliche Sprache bzw. ist es sinnvoll, eine solche konstruieren zu wollen? In welchem Verhältnis stehen die Wirtschaftswissenschaften zu ihren Nachbardisziplinen?

Zu diesem Zweck müssen wir vorerst einmal das Bild betrachten, das uns die Wirtschaftswissenschaften „gestern“ boten (und das wir vielfach auch „heute“ noch beobachten können!), nämlich die überkommene Aufsplitterung in Volkswirtschaftslehre und -politik (Oberbegriff: Nationalökonomie, die auch einen — zentralen — Aspekt der Sozialpolitik, insoweit als Teil der Volkswirtschaftspolitik verstanden, umfaßt); Finanzwissenschaft (zusammen mit Nationalökonomie als Politische Ökonomie bezeichnet — dies ein Begriff, der übrigens gar nicht so veraltet ist, wie es dem kritischen Blick scheinen mag, sondern sehr treffend jene Gruppe wirtschaftswissenschaftlicher Disziplinen bezeichnet, die einerseits theoretisch ein Nahverhältnis zur Politikwissenschaft eingehen, anderseits in ihrer „Technologie“ auf die „Polis“ hin ausgerichtet, d. h. gesamtgesellschaftlich orientiert sind); und Betriebswirtschaftslehre (Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Besondere Betriebswirtschaftslehren).

„Vorgestern“, als sie alle noch vorwissenschaftliche Kunstreihen waren, konnte man sie — zusammen mit Wirtschaftsstatistik und Wirtschaftsrecht von damals — bis in die Praxis hinein ganz gut als die Einheit der Kameralistik (so bei Josef v. Sonnenfels) begreifen; im 19. Jahrhundert reduzierte sich die Einheit der Staatswissenschaften nach dem vielleicht letzten großen Synoptiker Lorenz v. Stein nur mehr äußerlich auf das entsprechende „Handwörterbuch“ (der Staatswissenschaften), während wir im 20. Jahrhundert die Einheit der Sozialwissenschaften — wie oben gemäß a) und b) — über das entsprechende neue „Handwörterbuch“ (der Sozialwissenschaften), etwa mit Jürgen v. Kempfki, neu¹ ansteuern. Doch dieses ambitionierte Thema soll uns hier — gleichfalls — nur am Rand beschäftigen.

II.

1. *Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik* gelten vielfach noch immer als die Wirtschaftswissenschaft im engeren oder „eigent-

¹ Sehr früh schon Felix Kaufmann: Methodenlehre der Sozialwissenschaften. Wien 1936 (neubearbeitete englische Ausgabe: Methodology of the Social Sciences. New York 1944. 2. Aufl. 1958).

lichen“ Sinn. Die theoretische Nationalökonomie sucht, eine „Theorie aller wirtschaftlichen Vorgänge, soweit diese nicht nur für die Einzelwirtschaft, sondern auch für die gesamte Volkswirtschaft von Interesse sind“², zu bieten. Heute unterscheidet man innerhalb der volkswirtschaftlichen Theorie und der ökonomischen Theorie überhaupt (also im weiteren Sinn!) vor allem — ähnlich wie anderswo in der Wissenschaft — zwischen Mikroökonomik und Makroökonomik³.

Die Mikroökonomik nimmt ihren Ausgang von den Entscheidungen und Handlungen der einzelnen Wirtschaftssubjekte, also konventionellerweise insbesondere der Haushaltungen und der Unternehmungen. Durch eine Analyse der Wirtschaftspläne dieser Einzelwirtschaften mittels entscheidungslogischer Kalkülmodelle⁴ versucht(e) die Mikroökonomik, die Bestimmungsgründe für Angebot und Nachfrage bloßzulegen. Das zentrale Thema dieser (in der neoklassischen Tradition stehenden) mikroökonomischen Theorie ist dann das Zusammentreffen von Angebot und Nachfrage auf den verschiedenen Gütermärkten bzw. auf dem „Gesamtmarkt“ der Volkswirtschaft und die Preisbildung auf diesen Märkten. Für die quantitativ-numerische Bestimmung solcher Preise freilich fehlt uns bisher hinsichtlich der Konsumgütermärkte die — time lags berücksichtigende — Verhaltensfunktion, bezüglich der Kapitalgüter- und Produktionsfaktormärkte auch eine — befriedigende — Investitionsfunktion (speziell makroökonomisch).

Die statische Mikroökonomik — auch die Makroökonomik kann statisch konzipiert sein, so prinzipiell das Keynesche System — fragt nach den Bedingungen des individuellen Gleichgewichts (im Wirtschaftsplan des Subjekts), der partiellen Gleichgewichte auf den einzelnen Märkten (bei verschiedenen Marktformen) und schließlich des totalen Gleichgewichts einer Verkehrswirtschaft. Funktionierende Märkte als ordnungspolitischer Rahmen müssen also vorausgesetzt

² So als (zunächst vordergründige) Abgrenzung bei Adolf Nußbaumer: *Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspraxis*. Wien 1962, S. 28.

³ Dazu z. B. Fritz Machlup: *Der Wettstreit zwischen Mikro- und Makrotheorien in der Nationalökonomie*. Tübingen 1960. — Eraldo Fossati: Art. *Mikroökonomik*. In: HdSw, Bd. 7 (1961), S. 329 ff.

⁴ Z. B. Heinrich v. Stackelberg: *Grundlagen der theoretischen Volkswirtschaftslehre*. 2. Aufl. Tübingen-Zürich 1951. — Erich Schneider: *Einführung in die Wirtschaftstheorie*. II. Teil, 10. Aufl. Tübingen 1965. — Kritisch (siehe auch Anm. 44!) Gerhard Kade: *Die Grundannahmen der Preistheorie*. Berlin-Frankfurt 1962. (Die Kritik richtet sich gegen den Mangel an empirischem Gehalt, so speziell in der „neoklassischen“ Entscheidungstheorie!) — Unter Berücksichtigung solcher Kritik Hans Albert: *Zur Theorie der Konsum-Nachfrage. Die neoklassische Lösung marktsoziologischer Probleme im Lichte des ökonomischen Erkenntnisprogramms*. *Jahrbuch für Sozialwissenschaften*. Bd. 16 (1965), S. 139—198. — Ferner zuletzt der Überblick bei Erich und Monika Streißler in der Einleitung zu dem von ihnen herausgegebenen „Readings“-Band: *Konsum und Nachfrage. Neue wissenschaftliche Bibliothek* 13, *Wirtschaftswissenschaften*. Köln-Berlin 1966.

werden. Einen Vergleich von zeitlich aufeinander folgenden Gleichgewichtszuständen bringt — für Mikroökonomik und Makroökonomik — die komparative Statik, der noch immer eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die theoretische Ökonomie zukommt⁵. Erst die dynamische Theorie — in Mikroökonomik und Makroökonomik — berücksichtigt aber voll das Zeitmoment, arbeitet demnach mit datierten Variablen. Während Statik Zustandsanalyse meint, ist Dynamik Verlaufsanalyse, Prozeßanalyse⁶. (Dynamisches Programmieren bedeutet jedoch auch: Anwendung des Lernprozesses durch Korrekturen während der Durchführung!) — Charakteristisch für die neuere Theorie, die dem „Preismechanismus“ das Linear Programming zugesellt, ist außerdem, daß sie die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte ins Kalkül zieht und vor allem den Entscheidungen unter Risiko und Unsicherheit, und zwar weit über Ungewißheit durch Zufall hinaus, die ihnen gebührende Beachtung schenkt⁷. Das heißt dann u. a.: Operieren mit „erwartetem“ Nutzen, „stochastische“ Preis-Theorie. Entscheidungsregeln und Bewertungsfunktionen konstituieren ein Verhaltenssystem. Die für den Entscheidungsprozeß relevante Information liefert die Prognose; mikro- und makroökonomische Prognosen sind nur mit Hilfe von Modellen möglich.

Wenn die traditionelle Mikroökonomik auch im Bann der eher mechanistischen Überlegungen eines *Cournot*, *Walras* und *Pareto* gestanden ist und sich selbst nach der „Entdeckung“ des unvollkommenen Wettbewerbs (und der Marktformen), insbesondere durch Edward H. Chamberlin, Joan Robinson und Heinrich v. Stackelberg, theoretisch und speziell methodisch nicht recht vom Robinson-Crusoe-Schema lösen konnte, so scheint sich in den letzten Jahren doch so etwas wie eine *Umorientierung* des mikroökonomischen Denkens für die Bereiche der individuellen Selbstbestimmbarkeit anzubahnnen. Und zwar ist der „Stein des Anstoßes“ das umfassendere Handlungsmodell

⁵ Ewald Schams: Komparative Statik. Zeitschrift für Nationalökonomie. Bd. 2 (1931). S. 27—61. — Andreas G. Papandreou: Economics as a Science. New York 1958. S. 5.

⁶ Z. B. Alfred E. Ott: Einführung in die dynamische Wirtschaftstheorie. Göttingen 1963. S. 20 f.

⁷ Wilhelm Weber und Erich Streißler: Art. Erwartungen, Unsicherheit und Risiko. In: HdSw, Bd. 3 (1961). S. 330 ff. — Schon früher Oskar Morgenstern: Vollkommene Voraussicht und wirtschaftliches Gleichgewicht. Zeitschrift für Nationalökonomie. Bd. 6 (1935). S. 337 ff., wiederabgedruckt in: Oskar Morgenstern: Spieltheorie und Wirtschaftswissenschaft. Wien-München 1963. S. 43—70. — Zur Prognoseproblematik bereits Oskar Morgenstern: Wirtschaftsprägnose. Wien 1928; jetzt Harald Gerfin: Langfristige Wirtschaftsprägnose. Tübingen-Zürich 1964. — Grundsätzlich und ganz allgemein zuletzt: Knut Borchardt und Herbert Giersch (Hrsg.): Diagnose und Prognose als wirtschaftswissenschaftliche Methodenprobleme. Schriften des Vereins für Socialpolitik. N. F. Band 25. Berlin 1962. — Zur „Informationsgewinnung“ neuestens Henri Theil: Economics and Information Theory. Amsterdam 1967.

der *Neumann-Morgensternschen Spieltheorie*⁸ — in der Folge (erst ansatzweise) eine allgemeinere Theorie des „bargaining“ (etwa als meist gruppenwirtschaftliches Verhandeln zu verstehen) —, das nicht nur für die Wirtschaftswissenschaften, sondern darüber hinaus für die gesamten Sozialwissenschaften von größerer Tragweite sein dürfte⁹. Der Spieltheorie gelingen vor allem eine adäquatere theoretische Repräsentation der Interdependenz der Handlungen in einer „sozialen Tauschwirtschaft“ und die Konstruktion eines einheitlichen Erklärungszusammenhanges für Marktform und Marktverhalten. Besonders auf dem Gebiet der Oligopoltheorie, wo Koalitionsbildung der Realität vielfach entspricht, hat das Modell der strategischen Spiele wiederholt seine Leistungsfähigkeit schon unter Beweis gestellt¹⁰.

Allgemein aufschlußreich in der Analyse ökonomischer Entschlüsse ist die heutige Nutzentheorie¹¹. Ihre moderne axiomatische Fassung röhrt hauptsächlich von John v. Neumann und Oskar Morgenstern her. „Besonders, wenn man geneigt ist, Modifikationen zu berücksichtigen, die den Realismus der Theorie erhöhen, bildet sie eine feste Grundlage für profittheoretische Betrachtungen und für Überlegungen, die sich auf die Aufteilung von Investitionen (diversification) beziehen. Auf diesen Gebieten ist der operative Charakter des nutzentheoretischen Elementes ausgeprägter, nachdem ja die moderne Nutzentheorie davon ausgeht, daß die Bedingungen, zu denen Wetten angenommen oder abgelehnt werden, die messbaren Nutzenfunktionen der Individuen ausdrücken¹².“

⁸ John v. Neumann and Oskar Morgenstern: *Theory of Games and Economic Behavior*. Princeton 1944 (deutsche Übersetzung der 3. amerikanischen Auflage 1953: *Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten*. Würzburg 1961). — Robert D. Luce and Howard Raiffa: *Games and Decision*. New York 1957. — Zuletzt J. Odhnoff: *On the Applicability of Game Theory in Economics. A Survey*. The Swedish Journal of Economics. Vol. 68 (1966). S. 166 ff.

⁹ Dazu zusammenfassend (in deutscher Sprache) Martin Shubik: *Spieltheorie und Sozialwissenschaften*. Hamburg 1965.

¹⁰ Martin Shubik: *Strategy and Market Structure*. New York-London 1959. — Neuerdings z. B. Reinhard Seltén: *Spieltheoretische Behandlung eines Oligopolmodells mit Nachfragegrätigkeit*. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Bd. 121 (1965). S. 301—324 und S. 667—689.

Das Strategiekonzept der Spieltheorie gilt heute immer mehr als der adäquate Denkansatz zur Erfassung von Wettbewerbsprozessen überhaupt (Karl Brandt). Die Frage der wirtschaftspolitischen Operabilität von Konkurrenz-Konzepten wie „Wettbewerbsfreiheit“ einerseits und „workable competition“ (John M. Clark) andererseits ist damit nicht angeschnitten.

¹¹ Dazu allgemein Wilhelm Weber und Erich Streißler: Art. Nutzen. In: HdSw, Bd. 8 (1964), S. 1 ff.; ferner auch Wilhelm Weber, Hans Albert, Gerhard Kade: Art. Wert. In: HdSw, Bd. 11 (1961), S. 637 ff., besonders S. 648 f.

¹² William Fellner: Die Rolle der Experten in freiheitlichen Gesellschaftsordnungen. ORDO. Bd. 17 (1966). S. 257. (Dazu auch William Fellner: *Probability and Profit*. Homewood/III. 1965). Die von Fellner dort beschriebene Synthese der Bayesschen Wahrscheinlichkeitstheorie mit der modernen Nutzentheorie ist hauptsächlich in den Arbeiten von Bruno de Finetti und Leonard J. Savage geleistet.

Schon die mikroökonomische Totalanalyse hatte die ganze Volkswirtschaft zum Gegenstand ihrer Betrachtungen. Allerdings ist sie — etwa und vor allem bei Léon Walras, ihrem genialen Begründer, — trotz ihrer theoretischen Bedeutsamkeit (heute speziell in den „Walraschen Gleichgewichtsmödellen en miniature“ der Wachstumstheorie) wegen der unübersehbar großen Anzahl von Beziehungen wirtschaftspolitisch nicht operabel. Die praktische Notwendigkeit der wirtschaftspolitischen Operabilität theoretischer Erkenntnisse macht daher die Zusammenfassung mikroökonomischer Größen zu makroökonomischen Aggregaten wiederholt erforderlich. (Auch gilt es, die qualitative „Struktur“ der wirtschaftlichen Größen überhaupt zu analysieren.)

Die Makroökonomik geht von Gruppen von Haushaltungen und Unternehmungen aus, betont die Bedeutung der ökonomischen Aktivität des Staates und berücksichtigt den Einfluß der internationalen Wirtschaftsbeziehungen auf das gesamtwirtschaftliche Geschehen. Die makroökonomische Theorie als solche ist, dies muß betont werden, keinesfalls eine neue Errungenschaft. Wie man leicht feststellen kann, ist die makroökonomische Analyse so alt wie die Wirtschaftstheorie selbst. Quesnay, Malthus und Marx bedienten sich ihrer ebenso wie die Konjunkturtheoretiker. Jedenfalls wurde aber die Makroökonomik unter dem Eindruck der schweren Depression der dreißiger Jahre durch die sogenannte Keynesche Revolution der „wirksamen Nachfrage“ (income approach) in das Zentrum der wirtschaftswissenschaftlichen und wirtschaftspraktischen Diskussion gerückt.

Gesamter Konsum, gesamte Ersparnisse und Investitionen, gesamte Exporte und Importe, Volkseinkommen und Beschäftigung der Bevölkerung usw. sowie die zwischen diesen Aggregatgrößen bestehenden Relationen werden in stationären oder evolutorischen makroökonomischen Modellen analysiert, wobei die Betrachtungsweise wieder, je nach Bedarf, statisch, komparativ-statisch oder dynamisch sein kann. Neue Erkenntnisse in der — einigermaßen abgeschlossenen — Konjunktur- und Beschäftigungstheorie, der — erst zu dynamisierenden — Außenwirtschaftstheorie und der jetzt so aktuellen — leider noch wenig realistischen — Wachstumstheorie¹³, um nur einige

(Das lange Zitat steht hier stellvertretend für die dortige — und sonstige — Nutzbarmachung „reinster“ Theorie für die Praxis in unserer Zeit! — Trotzdem ist dieser Ansatz — „Wetten“ — *inhaltlich* bestreitbar.)

Auf „Wetten“ basiert auch Werner Leinfellner sein neuestes, nicht auf Ökonomisches bezogene Werk: *Wetten und Entscheiden*. Würzburg 1967.

¹³ Z. B. Karlheinz Oppenländer: *Die moderne Wachstumstheorie*. Berlin-München 1963. — F. H. Hahn and R. C. O. Matthews: *The Theory of Economic Growth: A Survey*. The Economic Journal. Vol. 74 (1964). S. 779—902. — Für wichtigstes Schrifttum in Form von Einzelbeiträgen über alle diese „Theorien“ bieten sich die jetzt laufend erscheinenden deutschsprachigen „Readings“-Bände an

Schwerpunkte moderner Makroökonomik zu nennen, sind heute dabei, ein unentbehrliches Rüstzeug wirtschaftspolitischer Entscheidungen zu werden. Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, Input-Output-Analyse¹⁴, Geldstromrechnung¹⁵ und das Eindringen kybernetischer Überlegungen¹⁶ sind weitere Früchte makroökonomisch-kreislaufanalytischen Denkens mit ziffernmäßigem Niederschlag.

Allerdings zeigt sich gerade in der auf praktische Anwendung ausgerichteten Forschung die Neigung zu einer neuerlichen Aufspaltung ökonomischer Gesamtgrößen, um über homogenere Aggregate zu exakteren Aussagen zu kommen (so in der Konsumökonomie, der Investitionstheorie, der Geld- und Kreditlehre usw.). Das Problem der Aggregation, der Herstellung einer theoretisch befriedigenden Verbindung mikroökonomischer und makroökonomischer Größen, ist nämlich vielfach eine der bisher noch unbewältigten Aufgaben unserer Wissenschaft¹⁷. — Eines wurde jedoch bereits klar: Die Beschränkung der Volkswirtschaftslehre auf die Makroökonomik, wie es besonders von manchen Betriebswirten gefordert wird¹⁸, ist nicht durchführbar und auch gar nicht sinnvoll. Ein Blick auf die Verteilungstheorie, „in gewisser Hinsicht die Krönung und der Abschluß der gesamten Wirtschaftstheorie“¹⁹, zeigt uns dies ganz deutlich: Um die Verteilung des Volkseinkommens (personell auf die verschiedenen sozialen Klassen) erklären zu können, benötigt man alle Teile sowohl der makroökonomischen als auch individuell insbesondere der mikroökonomischen

(so des Verfassers Konjunktur- und Beschäftigungstheorie mit einer Einleitung von Wilhelm Weber und Hubert Neiss. Neue wissenschaftliche Bibliothek 14, Wirtschaftswissenschaften. Köln-Berlin 1967).

¹⁴ Z. B. (als Zusammenfassung und Anwendung) Wilhelm Krelle: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung einschließlich Input-Output-Analyse mit Zahlen für die Bundesrepublik Deutschland. 2. Aufl. Berlin 1967.

¹⁵ Morris Copeland: A Study of Moneyflows in the United States. New York 1952. — Wolfgang Stützel: Volkswirtschaftliche Saldenmechanik. Tübingen 1958.

¹⁶ Arnold Tustin: The Mechanism of Economic Systems. London 1954. — Adolf Adam: Die Programmabweichungsrechnung zum Nationalbudget. Zeitschrift für Nationalökonomie. Bd. 23 (1964). S. 1—17. — Ders.: Programmierter Wirtschaftsplan. Wien 1964. — In den Sozialwissenschaften hat die Kybernetik freilich immanente Schwierigkeiten (Datenbeschaffung). Läßt sich schon nicht alles meßbar machen, so eben erst recht nicht regelbar oder gar harmonisierbar!

¹⁷ Dazu z. B. James S. Duesenberry: Methods of Testing Aggregate Hypotheses. Aus: Income, Saving, and the Theory of Consumer Behavior. Cambridge (Mass.). 1949, wiederabgedruckt in: Hans Albert (Hrsg.): Theorie und Realität. Tübingen 1964. S. 151—155. — Oskar Morgenstern: Grundzüge einer neuen Theorie der Nachfrage. In: Morgenstern: Spieltheorie, a.a.O., S. 129—182 [Original: Demand Theory Reconsidered. The Quarterly Journal of Economics. Vol. 62 (1948). Pg. 165].

¹⁸ Konrad Mellerowicz: Die Stellung der Betriebswirtschaftslehre im Rahmen der Wirtschaftswissenschaften. Zeitschrift für Betriebswirtschaft. 21. Jg. (1951). S. 386 f. — Erich Kosiol: Erkenntnisgegenstand und methodologischer Standort der Betriebswirtschaftslehre. Zeitschrift für Betriebswirtschaft. 31. Jg. (1961). S. 134.

¹⁹ Wilhelm Krelle: Verteilungstheorie. Tübingen 1962. S. V (Vorwort).

Theorie²⁰. Und modernes „Operations Research“ ist geradezu eine Integration von Volks- und Betriebswirtschaftslehre!

Volkswirtschaftslehre ist nun aber natürlich nicht nur Theoretisieren um seiner selbst willen, l'art pour l'art, sondern will auch angewandt sein. Die geeignete Transformation theoretischer Sätze derart, daß sie auf praktische Probleme anwendbar werden, ist Aufgabe der Volkswirtschaftspolitik als Wissenschaft. Als funktionell (im strengen Sinn angewandter Theorie) orientierte Gesamtwirtschaftspolitik befaßt sie sich mit Fragen der Preis-, Einkommens-, Konsum- und Investitionspolitik, mit Geld-, Kredit- und Währungspolitik, Außenhandelspolitik, Beschäftigungs-, Konjunktur- und Wachstumspolitik usw. Als Wirtschaftszweigepolitik setzt sie sich mit den Problemen bestimmter traditionell klassifizierter Branchen und Gruppen von Wirtschaftssubjekten auseinander. Man spricht dann von Agrarpolitik, Gewerbe-, Industrie- und Verkehrspolitik usw. Auch als Einzelwirtschaftspolitik hat sie ihre Aufgaben. — Der moderne Forscher und Lehrer in „Volkswirtschaftspolitik“ verwirklicht heute die Einheit der Nationalökonomie durch sein Wissen und Können aus „Volkswirtschaftslehre“.

2. Ähnliches verlangt gegenwärtig eine Disziplin, die sich zunehmend „ökonomisiert“, nämlich die *Finanzwissenschaft*. Freilich bleibt sie auch — weithin durchnormierte — politische Wissenschaft des staatlichen Entscheidungs- und Handlungsträgers. Sie wird heute allgemein als die Lehre von der öffentlichen Finanzwirtschaft der „Fisken“ (d. h. Bund, Länder, Gemeinden) und der „Parafisken“ (wie Kirchen, Kammern, Zweige der Sozialversicherung usw.) verstanden²¹. Der Objektbereich der Finanzwissenschaft ist infolge seiner stärkeren juristischen Determinierung (materielles und formelles Finanzrecht) und durch das Vorherrschen von finanzhoheitlicher Über- bzw. Unterordnung an Stelle von marktmäßiger grundsätzlicher Gleichstellung der Subjekte von den übrigen Bereichen des Wirtschaftslebens deutlicher abgehoben. Freilich gewinnen mit der modernen Verbandswirtschaft Organisations- und Wettbewerbsrecht der — speziell internationalen — Integrationsformen sowie das — nationale — Wirtschaftsverwaltungsrecht des ökonomisch allseits aktiven Staates auch sonst immer mehr an Bedeutung! Trotzdem ist die Finanzwissenschaft heute — angesichts der Stellung der „öffentlichen Hände“ im volkswirtschaftlichen Kreislauf —, unbeschadet der Eigenständigkeit des

²⁰ Mit stärkerer Betonung der Makroökonomik *Krelle*: a.a.O., S. 107 f., 111 f., 126 f., 192 f.; kritisch vor allem *Ernst Heuss*: Gefahren der modernen Theorie. Bemerkungen zur makroökonomischen Verteilungstheorie. *ORDO*. Bd. 17 (1966). S. 281—289 (Betonung der Mikroökonomik!).

²¹ Z. B. *Heinz Kolms*: *Finanzwissenschaft* I. 1. Aufl. Berlin 1959. S. 5.

Finanzsektors, unter funktionellem Aspekt der Finanz („Fiscal Economics“) weitestgehend in die Nationalökonomie integriert. Sowohl mikroökonomische als auch makroökonomische Forschung hat innerhalb der Finanzwissenschaft ihren Platz: Traditionelle partialanalytische Steuerüberwälzungstheorie (als Financial Theory) einerseits und die postkeynesianische Lehre von der Beschäftigungswirkung der Staatsausgaben (als Fiscal Theory) anderseits seien hier nur beispielhaft genannt. Seit auch die Theorie der Politik (wie die ökonomische Theorie!) entscheidungs-, verhandlungs- und handlungs-theoretisch operiert, wird die methodische Basis der Finanzwissenschaft auf vielen Gebieten einheitlicher.

Die Finanzpolitik²² ist heute ebenfalls in erster Linie (gesamt) wirtschaftlich orientiert, was angesichts des bedeutenden staatlichen Anteils am Sozialprodukt — Finanzbudget als „Teil“ des sogenannten Nationalbudgets — eine unabdingbare Notwendigkeit geworden ist. Ihre wesentlichsten Ziele sind — neben den alten der Bedarfsdeckung und des sozialen Ausgleichs — in sinnvoller Anpassung die der allgemeinen Volkswirtschaftspolitik: Vollbeschäftigung, stabiler Geldwert und ausgeglichene Zahlungsbilanz („magisches Dreieck“), gerechte Einkommens- bzw. Vermögensverteilung und stetiges, „befriedigendes“ Wirtschaftswachstum („magisches Fünfeck“). Zu deren und anderer „Vielecke“ Realisierung werden finanzpolitische Instrumente als wichtigste Mittel (Functional Finance) eingesetzt. Solche Integration der Finanzwissenschaft in die Nationalökonomie kommt u. a. auch dadurch zum Ausdruck, daß beide Disziplinen in Personalunion gelehrt werden. Interdisziplinär kann auf den Finanz-Betriebswirt und den Finanz-Juristen nicht verzichtet werden. Diese reagieren jedoch auf die Manipulierbarkeit „der Finanz“ viel skeptischer!

3. Es bleibt jetzt noch übrig, von unserem Thema aus einen Blick auf Entwicklung und Stand der *Betriebswirtschaftslehre* (Hauptgegenstand: die Unternehmung) zu werfen. Sie ist ja erst unlängst aus einer Technologie im Sinn von Kunstlehre eine Wissenschaft geworden.

Der Ursprung der Betriebswirtschaftslehre ist nichts anderes als eine Zusammenstellung praktischer Ratschläge zur Führung kaufmännischer Unternehmungen. Ein Aufstieg der „Handelswissenschaften“ zur Betriebswirtschaftslehre als Wirtschaftswissenschaft vollzog sich erst im 20. Jahrhundert. Der erste Höhepunkt, gekennzeichnet durch Namen wie Schmalenbach, Schmidt, Nicklisch, Rieger u. a., war in den

²² Als psychologische Financial Policy der Bedarfsdeckungsfianz z. B. Günter Schmölders: Finanzpolitik. 2. Aufl. Berlin-Heidelberg-New York 1965; als Fiscal Policy der „Ordnungsfianz“ z. B. Heinz Haller: Finanzpolitik. 3. Aufl. Tübingen-Zürich 1965.

zwanziger und dreißiger Jahren erreicht. Die wissenschaftliche Durchdringung der Probleme des kaufmännischen Rechnungswesens, Ansätze zu einer betriebswirtschaftlichen Kosten- und Preistheorie (vor allem durch Eugen Schmalenbach)²³ und ganz allgemein die ordnende Erfassung einzelwirtschaftlicher Phänomene in Funktionsbereichen wie „Produktion“, „Absatz“, „Finanzierung“, sozusagen komplettiert — wie eben einer ganz jungen Disziplin adäquat — durch heftige methodologische Kontroversen²⁴, machen das Bild der damaligen Betriebswirtschaftslehre aus.

Von richtungweisendem Einfluß auf die Entwicklung der theoretischen Betriebswirtschaftslehre waren dann um 1950 die Arbeiten Erich Gutenbergs²⁵. Er übernimmt und vertieft die produktions-, kosten- und preistheoretischen Forschungsergebnisse der Nationalökonomie seiner Zeit zwecks betriebswirtschaftlicher Nutzbarmachung. Hauptgebiete der Ausbildung einer modernen Betriebswirtschaftslehre²⁶ pari passu mit der Nationalökonomie sind, um nur einige zu nennen: die Ausrichtung des Rechnungswesens auf Planung und Plankontrolle (auch unter Einbeziehung kybernetischer Intentionen)²⁷; die Weiterbildung der Produktions- und Kostentheorie²⁸, vor allem unter Verwendung — des auch in der Volkswirtschaftslehre eingebürgerten Instruments — linearer Programme; die Untersuchung von Lager-

²³ Eugen Schmalenbach: *Selbstkostenrechnung und Preispolitik*. 6. Aufl. Leipzig 1934.

²⁴ Dazu z. B. die Darstellung in Adolf Moxter: *Methodologische Grundfragen der Betriebswirtschaftslehre*. Köln und Opladen 1957, S. 11 f.

²⁵ Erich Gutenberg: *Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre*. 1. Bd.: Die Produktion. 1. Aufl. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1951. 2. Bd.: Der Absatz. 1. Aufl. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1954 (indessen mehrere weitere Auflagen).

²⁶ Erich Schneider: *Der Weg der Betriebswirtschaftslehre in den letzten 25 Jahren*. Abgedruckt in Erich Schneider: *Volkswirtschaft und Betriebswirtschaft. Ausgewählte Aufsätze*. Tübingen 1964, S. 453 ff. — Franz E. Steffens: *Zum Wissenschaftsprogramm der betriebswirtschaftlichen Theorie der Unternehmung*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft. 32. Jg. (1962), S. 750—761. — Walter Busse von Colbe: *Entwicklungstendenzen in der Theorie der Unternehmung*. Zeitschrift für Betriebswirtschaft. 34. Jg. (1964), S. 615—627. — Walter Müller: *Zur neueren Entwicklung der Betriebswirtschaftslehre*. Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. 100. Jg. (1964), S. 442—457.

²⁷ Adolf Adam: *Messen und Regeln in der Betriebswirtschaft*. Würzburg 1959. — Karl Hax: *Unternehmungsplanung und gesamtwirtschaftliche Planung als Instrumente elastischer Wirtschaftsführung*. Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung. 18. Jg. (1966), S. 447—465. Das gesamtwirtschaftlich als Gegensatzpaar konstruierbare Spannungsverhältnis „Markt-zentrale Planung“ ist damit offensichtlich nicht angesprochen. Es bleibt im vorliegenden überhaupt ganz außer Betracht. Unser Thema ist ja auch nicht die besondere Frage der Vereinheitlichung wirtschaftswissenschaftlicher Fundierung des praktischen Wirtschaftens in „Ost“ und „West“! Ob man dort eine sogenannte Konvergenztheorie der Wirtschaftssysteme bzw. Wirtschaftsordnungen bejaht oder verneint, bleibt für den hier zu beweisen gemeinsamen Objektbereich der Ökonomie ohne Belang.

²⁸ Z. B. Wolfgang Kilger: *Produktions- und Kostentheorie*. Wiesbaden 1958.

haltungsproblemen²⁹; die Bereicherung der Theorie der Investition³⁰ (durch Berücksichtigung von Geldwertschwankungen, Besteuerung, Unsicherheitsmomenten usw.) sowie Ansätze zu einer mikroökonomischen Wachstumstheorie³¹; weiter der Ausbau der Preistheorie zu einer allgemeinen „Parametertheorie“³² und Markttheorie³³. Einige der in den letzten Fußnoten zitierten Werke sind sogar „eher“ volkswirtschaftlich, und jedenfalls sind sie ökonomisch im weiteren Sinn, nämlich einer Einheit der Wirtschaftswissenschaften!

Aber nicht nur die Marktstrategien der Unternehmung³⁴ werden von der modernen Betriebswirtschaftslehre untersucht, sondern gerade auch die innerbetrieblichen Entscheidungsprozesse sind Gegenstand ihrer Forschungen: Die Unternehmung wird heute nicht mehr als „monolithische Entscheidungseinheit“³⁵ gesehen! — Darüber hinaus nimmt das Interesse an der experimentellen Simulation (als realitätsadäquat; unter Vermeidung der in Anm. 4 erwähnten Kritik!) der Vorgänge in der Unternehmung und ihres Marktverhaltens — wie für die Volkswirtschaftslehre u. a. in der Regionalanalyse — zu³⁶.

Übrigens schließt sich auch an die theoretische oder Allgemeine Betriebswirtschaftslehre eine Betriebswirtschaftspolitik an; die Übergänge sind hier fließender als innerhalb der Nationalökonomie von Volkswirtschaftslehre zu Volkswirtschaftspolitik. Solche Besondere Betriebswirtschaftslehren beschäftigen sich dann mit den Problemen des Industriebetriebes, des Transport- und Handelsbetriebes usw. Sie

²⁹ Th. W. Within: *The Theory of Inventory Management*. 2. Aufl. Princeton 1957. — Kenneth J. Arrow, Samuel Karlin, Herbert Scarf: *Studies in the Mathematical Theory of Inventory and Production*. Stanford 1958.

³⁰ Erich Schneider: *Wirtschaftlichkeitsrechnung. Theorie der Investition*. 4. Aufl. Tübingen 1962. — Horst Albach: *Wirtschaftlichkeitsrechnung bei unsicheren Erwartungen*. Köln und Opladen 1959. — Ders.: *Investition und Liquidität*. Wiesbaden 1962.

³¹ Edith T. Penrose: *The Theory of the Growth of the Firm*. Oxford 1959. — Horst Albach: *Zur Theorie des wachsenden Unternehmens*. In: *Theorien des einzelwirtschaftlichen und des gesamtwirtschaftlichen Wachstums*. Schriften des Vereins für Socialpolitik. N. F. Bd. 34. Berlin 1965. S. 9—97.

³² Erich Schneider: *Preistheorie oder Parametertheorie?* Weltwirtschaftliches Archiv. Bd. 76 (1956). S. 1 ff., wiederabgedruckt in: Schneider: *Volkswirtschaft*, a.a.O., S. 433—446. — Arne Rasmussen: *L'oligopole et la théorie du paramètre*. *Economie appliquée*. Vol. 15 (1962). S. 519 ff.

³³ Ernst Heuss: *Allgemeine Markttheorie*. Tübingen-Zürich 1965.

³⁴ Shubik: *Strategy*, a.a.O.

³⁵ Busse von Colbe: *Entwicklungstendenzen*, a.a.O., S. 620.

³⁶ Heinz Sauermann und Reinhard Selten: *Ein Oligopolexperiment*. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Bd. 115 (1959). S. 427—471. — Martin Shubik: *Simulation of the Industry and the Firm*. The American Economic Review. Vol. 50 (1960). S. 917/918.

Allgemeiner: R. R. Dawson: *Simulation in the Social Sciences*. In: Harold Guetzkow (Hrsg.): *Simulation in Social Sciences*. Englewood Cliffs 1962. S. 1 ff.

Simulation von Marktprozessen im größeren Umfang betreiben heute moderne Planungsexperten des Ostens. Die Simulation kommt aber auch als Instrument makroökonomischer Prognosen (wo immer) in Betracht.

wachsen — „nach oben“ — in die Wirtschaftspolitik als Wirtschafts-zweigpolitik hinein. Deshalb gehören sie (in Arbeitsteilung) zum Aufgabenbereich sowohl des Betriebswirts als auch des Volkswirts — ähnlich wie in der „Lehre“ die meisten Partien der Preis- bzw. Markttheorie oder der Kostentheorie. Der Betrieb muß ja immer im Markt gesehen werden!

III.

Diese flüchtige Skizze über die traditionellen wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen kann — trotz bemühter Themenbezogenheit — selbstverständlich nicht mehr tun, als um Verständnis für Vielfalt und Zusammenhang wirtschaftswissenschaftlicher Forschungen zu werben. Solch intuitives Verständnis ist Voraussetzung für die wissenschaftsphilosophischen Reflexionen, denen wir uns nun zuwenden müssen. Die weitere Erörterung ist metasprachlicher Natur, während wir die zu untersuchende erfahrungswissenschaftliche Sprache, im besonderen also die Sprache der theoretischen Ökonomie, als Objektsprache ansehen wollen³⁷.

Die Erfahrungswissenschaften werden wir dabei im folgenden als „Sprachspiele“ (*Wittgenstein*) deskriptiven Typs auffassen, die gewissen Regeln unterworfen sind und „die der Weltorientierung dienen“³⁸. Ziel der Erfahrungswissenschaften ist nicht, wenigstens nicht in erster Linie, Weltverbesserung (selbst im Sinn von „Gesellschaftskritik“), vielmehr, wie dies *Popper* formuliert, „befriedigende Erklärungen zu finden für alles, was uns einer Erklärung zu bedürfen scheint“³⁹.

Nach Ansicht der modernen Wissenschaftslehre können wir eine Erklärung dann als „wissenschaftlich“ akzeptieren, wenn das Explanandum, d. h. der zu erklärende Sachverhalt, logisch oder auch nur wahrscheinlichkeitstheoretisch aus dem Explanans folgt, wobei das Explanans einerseits aus singulären Anfangsbedingungen (den „Ursachen“) und anderseits aus nomologischen Hypothesen (d. h. „Gesetzen“) besteht⁴⁰.

³⁷ Z. B. Rudolf Carnap: Einführung in die symbolische Logik. 2. Aufl. Wien 1960. S. 77 f.

³⁸ Hans Albert: Theorie und Prognose in den Sozialwissenschaften. Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik. 93. Jg. (1957). S. 60, wiederabgedruckt in: Ernst Topitsch (Hrsg.): Logik der Sozialwissenschaften. Köln-Berlin 1965. S. 126—143.

³⁹ Karl R. Popper: Die Zielsetzung der Erfahrungswissenschaft. Ratio. Bd. 1 (1957), wiederabgedruckt in: Albert (Hrsg.): a.a.O., S. 73.

⁴⁰ Carl G. Hempel und Paul Oppenheim: Studies in the Logic of Explanation. Philosophy of Science. Bd. 15 (1948), wiederabgedruckt in: H. Feigl und M. Brodbeck (Hrsg.): Readings in the Philosophy of Science. New York 1953. — Arthur Pap: Analytische Erkenntnistheorie. Wien 1955. S. 155 f.

Der Begriff der „nomologischen Hypothese“, der Gesetzeshypothese, ist in diesem Zusammenhang für uns von besonderer Bedeutung, denn die Formulierung solcher allgemeiner, raum-zeitlich unbeschränkter Wenn-Dann-Aussagen, die über einem bestimmten Basisbereich (d. h. über einem bestimmten Abschnitt der Welt) Geltung haben, ist die vornehmste Aufgabe einer generalisierenden Erfahrungswissenschaft. Es genügt aber keineswegs, daß eine derartige Gesetzesaussage bloßen Realitätsbezug allein besitzt, sondern sie muß auch Informationsgehalt haben, d. h. sie muß „bestimmte logisch mögliche Fälle für beliebige Raum-Zeit-Gebiete“⁴¹ ausschließen — sie muß potentiell falsifizierbar sein⁴²! Je schwächer die Wenn-Komponente und je stärker die Dann-Komponente der betreffenden nomologischen Hypothese ist, desto strenger ist die Gesetzesaussage und desto größer ist ihr Informationsgehalt bzw. ihre mögliche Falsifizierbarkeit⁴³.

Ich lege so starken Nachdruck auf diese Feststellungen, um mich derart von jenen Tendenzen in der Wirtschaftstheorie zu distanzieren, die Hans Albert, in vielen Fällen mit Recht, als Modell-Platonismus kritisiert⁴⁴ — obwohl solche Vorwürfe auch wieder nicht übertrieben verallgemeinert werten sollten⁴⁵. Man muß sich eben darüber klar sein, daß Modelle (selbst als *bloße* Denkschemata!) großen heuristischen Wert besitzen, daß vielleicht ohne die Konstruktion solcher „Wirkungssysteme“⁴⁶ die Auffindung von Gesetzmäßigkeiten überhaupt unmöglich ist, daß sie darum aber noch keinen Ersatz für die Theoriebildung darstellen können.

„Wirtschaftswissenschaft“ ist für mich generalisierende, d. h. theoretische Erfahrungswissenschaft, welche die Phänomene eines bestimmten *Basisbereiches* zu erklären hat, und zwar gerade mittels der erwähnten nomologischen Hypothesen bzw. mittels konsistenter Systeme solcher Gesetzesaussagen, also realwissenschaftlicher Theorien.

⁴¹ Hans Albert: Probleme der Theoriebildung. In: *Albert* (Hrsg.): a.a.O., S. 24. Auch *Carnap*: Einführung, a.a.O., S. 21.

⁴² Vor allem Karl R. Popper: *The Logic of Scientific Discovery*. London 1959, S. 112 f.

⁴³ *Albert*: Probleme, a.a.O., S. 25 f.

⁴⁴ Hans Albert: Modell-Platonismus. Der neoklassische Stil des ökonomischen Denkens in kritischer Beleuchtung. In: Friedrich Karrenberg und Hans Albert (Hrsg.): Sozialwissenschaft und Gesellschaftsgestaltung. Festschrift für Gerhard Weisser. Berlin 1963. S. 45 ff., wiederabgedruckt in: *Topitsch* (Hrsg.): a.a.O., S. 406—434.

Solche Kritik trifft wohl auch Ludwig v. Mises' aprioristische „Human Action“ (London-New York-Edinburgh 1949), nicht hingegen Talcott Parsons' Theory of social action (siehe auch Anm. 62!).

⁴⁵ Erich Streißler: Wesen und Inhalt ökonomischer Gesetzmäßigkeiten. In: Das Gesetz in den Wissenschaften. Freiburger Diss. Universitatis. Bd. 12 (1964/65). S. 114 ff.

⁴⁶ Jürgen v. Kempfki: Zur Logik der Ordnungsbegriffe, besonders in den Sozialwissenschaften. Studium Generale. 5. Jg. (1952), wiederabgedruckt in: *Albert* (Hrsg.): a.a.O., S. 230 ff.

Welches ist nun der Basisbereich, dessen Objekte, Eigenschaften und Relationen die Wirtschaftswissenschaft zu beobachten bzw. zu messen und begrifflich-theoretisch zu repräsentieren hat⁴⁷?

Ich meine, daß dieser Objektbereich ein Ausschnitt aus dem weiten Feld menschlichen und damit (von Grenzfällen abgesehen) immer sozialen Entscheidens und Handelns ist. Und zwar geht es um jene Handlungen, Handlungsverflechtungen⁴⁸ und daraus resultierenden (vom einzelnen meist gar nicht beabsichtigten) Konsequenzen⁴⁹, die sich aus den Erfordernissen der gesellschaftlichen Reproduktion des menschlichen Daseins⁵⁰ ergeben. Dabei ist die relative Knappheit der zur Verfügung stehenden Mittel — trotz „affluent society“ nach Galbraith — die charakteristische Bedingung des Wirtschaftstens.

Die Sprache der theoretischen Ökonomie⁵¹, die jene Phänomene abzubilden hat, ist, was bereits angedeutet wurde — wie in jeder Erfahrungswissenschaft — dual gebaut: Wir unterscheiden nach Carnap⁵²

⁴⁷ Werner Leinfellner: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Mannheim 1965. S. 11 f.

⁴⁸ Jürgen v. Kempf: Handlung, Maxime und Situation. Zur logischen Analyse der mathematischen Wirtschaftstheorie. Studium Generale. 7. Jg. (1954), wiederabgedruckt in: Albert (Hrsg.): a.a.O., S. 233—247.

Erstmals hat Schams die Wirtschaftswissenschaft als mathematische Handlungstheorie aufgefaßt, Ewald Schams: Wirtschaftslogik. Schmollers Jahrbuch. Bd. 58 (1934), S. 513—533. — Dazu auch Kade: Die Grundannahmen, a.a.O., S. 7.

⁴⁹ Karl R. Popper: Prognose und Prophetie in den Sozialwissenschaften. Aus: Proceedings of the Tenth International Congress of Philosophy. Bd. I. Amsterdam 1949. S. 82 ff., wiederabgedruckt in: Topitsch (Hrsg.): a.a.O., S. 120.

⁵⁰ Friedrich Lenz: Wirtschaftssoziologie. In: Gottfried Eisermann (Hrsg.): Die Lehre von der Gesellschaft. Stuttgart 1958. S. 236. Als jüngster Versuch einer Ortsbestimmung der wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen innerhalb der Sozialwissenschaften Norbert Kloten: Möglichkeiten und Grenzen wirtschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse. In: Karl Ulmer (Hrsg.): Die Wissenschaften und die Wahrheit. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1966. S. 107 f. — Für bedeutsamer als die dort apostrophierte Dominanz des Makro-Elements halte ich das notwendige Zusammenwirken von Verhaltenssystemen und technologischen Systemen (Produktionsfunktionen!). Aus ihm ergibt sich „ein allgemeines Entscheidungsproblem, dessen Inhalt darin besteht, die günstigste Lösung für die Maximierung einer Zielfunktion unter restriktiven Nebenbedingungen zu finden“ (in der Formulierung von Bruno Fritsch).

Allgemein zuletzt auch Norbert Kloten, Wilhelm Krelle, J. Heinz Müller, Fritz Neumark (Hrsg.): Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Festschrift für Erwin v. Beckerath. Tübingen 1964.

Zum ganzen Absatz — unter Einschränkung auf Ökonomisches — und als erster umfassender Darstellungsversuch (in deutscher Sprache) dazu überhaupt Gérard Gaggen: Theorie der wirtschaftlichen Entscheidung. Untersuchungen zur Logik und ökonomischen Bedeutung des rationalen Handelns. Tübingen 1963. Schon mehr operational später Herbert Hax: Die Koordination von Entscheidungen. Ein Beitrag zur betriebswirtschaftlichen Organisationslehre. Köln 1965.

⁵¹ Terence W. Hutchison: Theoretische Ökonomie als Sprachsystem. Zeitschrift für Nationalökonomie. Bd. 8 (1937). S. 78 ff., wiederabgedruckt in: Albert (Hrsg.): a.a.O., S. 273—285.

⁵² Vor allem Rudolf Carnap: The Methodological Character of Theoretical Concepts. In: H. Feigl and M. Scriven (Hrsg.): Minnesota Studies in the Philosophy of Science. Bd. I. Minnesota 1956. — Auch Wolfgang Stegmüller: Hauptströ-

die theoretische Sprache einerseits und die Beobachtungs- bzw. Meßsprache andererseits.

Die theoretische Sprache, in der die eigentlichen (in unserem Fall: ökonomischen) Theorien formuliert werden, ist durch Korrespondenzregeln mit der Beobachtungssprache verbunden. Dabei wird es nicht als notwendig angesehen, daß alle theoretischen Begriffe, wie z. B. „Preiselastizität der Nachfrage“, „Multiplikator“, „Minimalkostenkombination“, „Akzelerator“, „marginaler Kapitalkoeffizient“, „Grenzproduktivität eines Faktors“ usw. (um nur einige willkürlich herauszugreifen), vollständig empirisch interpretiert werden. Um jedoch als „kognitiv sinnvoll“ akzeptiert zu werden, müssen sie zumindest prognostische Relevanz aufweisen können. Dies ist die toleranteste Fassung des empirischen Sinnkriteriums⁵³.

Die Meßsprache der Wirtschaftswissenschaft wird heute allgemein (sehr treffend) als Ökonometrie im weiteren Sinn bezeichnet⁵⁴. Ihr obliegt die „Messung“ der für die Ökonomie relevanten Objekte, Eigenschaften und Relationen, wobei der Begriff des „Messens“ so weit gefaßt werden kann, daß er auch das Abbilden auf einer Präferenzordnung oder bloßes „Nominieren“ der Dinge des Erfahrungsbereiches einschließt⁵⁵. Das Aufgabenfeld einer so verstandenen Ökonometrie reicht vom statistischen Messen auf sozialen Massenerscheinungen beruhender makroökonomischer Relationen⁵⁶ bis zur experimentellen Überprüfung bestimmter „idealer Hypothesen“ der modernen Mikroökonomik⁵⁷. Die gegenwärtig verfügbaren *Großrechenanlagen* leisten dabei entscheidende Hilfe. Offensichtlich hängt die geforderte Prüfbarkeit nomologischer Hypothesen und Theorien von der Möglichkeit solcher Messungen ab.

mungen der Gegenwartaphilosophie. 2. Aufl. Stuttgart 1960. S. 453 f. — *Leinfellner*: a.a.O., S. 96 f.

⁵³ *Stegmüller*: a.a.O., S. 456. — Ob ihm das hier eingangs verhältnismäßig genau behandelte Begriffspaar Mikroökonomik-Makroökonomik noch entspricht, wäre jetzt erst zu untersuchen!

⁵⁴ Erwin v. Beckerath, Norbert Kloten, Helmut Kuhn: Art. Wirtschaftswissenschaft: Methodenlehre. In: HdSw, Bd. 12 (1965). S. 324 f. — Allgemein Gerhard Tintner: Handbuch der Ökonometrie. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1960. — Zugleich gegen den Material-Optimismus Oskar Morgenstern: Über die Genauigkeit wirtschaftlicher Beobachtungen. Wien-Würzburg 1965 (Übersetzung der 2. amerikanischen Aufl. 1963). S. 87 f., 99 f.

⁵⁵ C. H. Coombs, H. Raiffa, R. M. Thrall: Some Views on Mathematical Models and Measurement Theory. In: R. M. Thrall, C. H. Coombs, R. L. Davis (Hrsg.): Decision Processes. New York 1954. S. 24.

⁵⁶ Streißler: a.a.O., S. 200 f.

⁵⁷ Sauermann, Seltén: a.a.O. — Luce, Raiffa: a.a.O., S. 259 f. — Oskar Morgenstern: Experiment und Berechnung großen Umfangs in der Wirtschaftswissenschaft. Weltwirtschaftliches Archiv. Bd. 76 (1956). S. 179—239. — Karl R. Popper: Das Elend des Historizismus. Tübingen 1965 (Übersetzung der 2. englischen Auflage, London 1960). S. 110 f. (zur sogenannten „Nullmethode“ der Konstruktion entscheidungslogischer Modelle; dazu auch Fellner: a.a.O.).

Legen wir uns nun die heikle Frage vor, ob es derzeit überhaupt ökonomische Theorien gibt, die derart strengen Kriterien genügen. Ich muß darauf eine Antwort geben, die vielleicht etwas peinlich ist und manche überraschen wird: Es gibt sie nicht! Und es wird sie wahrscheinlich niemals geben. Dies soll aber nicht heißen, daß die bisher „entdeckten“ ökonomischen „Gesetze“ und „Theorien“ zu gar nichts taugen. Keineswegs! Wir werden noch sehen, daß sie, innerhalb gewisser Grenzen, für die verschiedensten praktischen Zwecke verwendbar sind.

Nur handelt es sich in der Regel um Quasi-Gesetze und Quasi-Theorie, die, wenn sie empirisch prüfbar sind, nicht raum-zeitlich unbeschränkt gelten, sondern mit Quasi-Konstanten (shift-parameters) arbeiten⁵⁸. Wenn sie dagegen allgemeine Gültigkeit für sich in Anspruch nehmen, entziehen sie sich (meist durch mißbräuchliche Verwendung der berühmten *ceteris-paribus*-Klausel) jeglichen Falsifikationsversuchen.

Der (vielleicht) einzige mögliche Weg, der zwischen der Skylla des Historismus und der Charybdis der modell-platonischen Tautologisierung hindurchzuführen scheint, ist wohl die von *Albert* vorgeschlagene explizite strukturelle Relativierung solcher Quasi-Gesetze, d. h. ihr Bezug auf genau gekennzeichnete soziale Strukturen⁵⁹. Die Wirtschaftswissenschaft ist eben nur eine spezielle Sozialwissenschaft, sie erfaßt nur einen bestimmten Ausschnitt des sozialen Handelns, nur einen Ausschnitt der Rollenstruktur der Individuen. Dies erklärt, weshalb die von ihr entdeckten ökonomischen Gesetzmäßigkeiten „auf bestimmte gegebene Typen sozialer Organisationen und Institutionen“⁶⁰ beschränkt sind.

Wertvoller noch als die strukturelle Relativierung wäre allerdings die Reduktion der ökonomischen (Quasi-)Gesetze und Theorien auf allgemeine sozialwissenschaftliche Gesetze und Theorien höheren Niveaus⁶¹. Obwohl wir diese Möglichkeit im Auge behalten müssen, handelt es sich dabei doch allzusehr um Zukunftsmusik. Trotz Gemeinsamkeit einiger grundlegender Termini, wie z. B. des Begriffs der „Handlung“⁶², ist die Sprachverwirrung in den Sozialwissenschaften

⁵⁸ *Albert*: Theorie und Prognose, a.a.O., S. 131 f. — *Papandreou*: Economics, a.a.O., S. 9 und 100 f.

⁵⁹ *Albert*: Theorie und Prognose, a.a.O., S. 131 f.

⁶⁰ Oskar Lange: The Scope and Method of Economics. Review of Economic Studies. Vol. 13 (1945/46). S. 20, zitiert nach *Streißler*: a.a.O., S. 105.

⁶¹ Emile Grunberg: Notes on the Verifiability of Economic Laws. Philosophy of Science. Bd. 24 (1957), wiederabgedruckt in: *Albert* (Hrsg.): a.a.O., besonders S. 149 f. — Rudolf Richter: Methodologie aus der Sicht des Wirtschaftstheoretikers. Weltwirtschaftliches Archiv. Bd. 95 (1965). S. 250 f.

⁶² Talcott Parsons: The Structure of Social Action. 2. Aufl. Illinois 1952. Eniger, sehr praktikabler Begriff der Handlung bei v. Kempfki: Handlung, Maxime, a.a.O., S. 235 f. — Jürgen v. Kempfki: Über die Einheit der Sozialwissenschaft.

ten noch zu gewaltig. Um so mehr fruchtbare Aufgaben findet hier die Semantik!

IV.

Eines ist aber offenkundig geworden: Wenn schon die Autonomie der Wirtschaftswissenschaften innerhalb der Sozialwissenschaften doch nur eine relative sein kann, so halten die Argumente, die für eine Trennung der betriebswirtschaftlichen von der volkswirtschaftlichen Theorie ins Treffen geführt worden sind⁶³, erst recht einer wissenschaftlichen Kritik nicht stand. Lassen Sie mich daher folgende These formulieren:

Es gibt nur *eine* Wirtschaftswissenschaft, deren Hypothesen und Theorien sich in Erklärung, Prognose und technischer Anwendung zu bewähren haben.

Wenn wir uns auf das fundamentale *Hempel-Oppenheim'sche* Erklärungsschema besinnen, so sehen wir, daß zwischen diesen drei Möglichkeiten keinerlei semantische Unterschiede bestehen:

Im Falle der Erklärung ist das Explanandum gegeben, und wir suchen das passende Explanans.

Bei der Prognose verfügen wir über das Explanans, d. h. über eine Theorie — der jeweilige Modellansatz ist ökonometrisch auszuwerten — und gewisse spezielle Anfangsbedingungen, und leiten daraus eine Voraussage ab, die nun an die Stelle des Explanandums tritt. Damit identisch ist der Nachprüfungsvorgang für diese Theorie, denn das prognostizierte Ereignis muß selbstverständlich mit dem tatsächlich beobachteten übereinstimmen, soll das Explanans nicht falsifiziert werden.

Im Falle der technischen Anwendung wiederum kennen wir die Spezifikationen unseres Auftraggebers sowie die relevanten Theorien und suchen nach technisch realisierbaren Anfangsbedingungen dazu⁶⁴.

Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 112 (1956), S. 385—397. Über eine Integrationsbedürftigkeit der Nationalökonomie einerseits und die Autonomie der ökonomischen Theorie andererseits zuletzt Gerd Fleischmann: Nationalökonomie und sozialwissenschaftliche Integration, Tübingen 1966.

⁶³ Unter anderem Alfred Amonn: Objekt und Grundbegriffe der Theoretischen Nationalökonomie, 2. Aufl. Leipzig und Wien 1927. — Fritz Schönflug: Betriebswirtschaftslehre. Methoden und Hauptströmungen. (2. erweiterte Auflage von: Das Methodenproblem in der Einzelwirtschaftslehre.) Stuttgart 1954. — Hans Ulrich: Nationalökonomie und Betriebswirtschaftslehre als Wirtschaftswissenschaften und ihr gegenseitiges Verhältnis. Bern 1944. — Konrad Mellerowicz: Einheitliche Wirtschaftswissenschaft? Betriebswirtschaftliche Forschung und Praxis, 2. Jg. (1950), S. 705—730. — Guido Fischer: Keine einheitliche Wirtschaftslehre! Zeitschrift für Betriebswirtschaft, 22. Jg. (1952), S. 477—484.

⁶⁴ Karl R. Popper: Naturgesetze und theoretische Systeme. In: Simon Moser (Hrsg.): Gesetz und Wirklichkeit. Innsbruck-Wien 1949, wiederabgedruckt in: Albert (Hrsg.): a.a.O., S. 96 f.

„Technische Anwendung“ heißt aber auf unserem Gebiet nichts anderes als Wirtschaftspolitik.

Volks- und Betriebswirtschaftspolitik (als Wissenschaften) sind folglich als Klassen technologischer Sätze aufzufassen, die uns sagen, was wir tun können, um bestimmte vorgegebene Ziele zu erreichen. Solche technologische Systeme erhalten wir durch eine geeignete tautologische Transformation theoretischer Systeme: Eine Technologie enthält also, ebenso wie die entsprechende Theorie, nur informative Aussagen⁶⁵ — wir verbleiben hiermit innerhalb unseres deskriptiven Sprachspiels! Auch die Wohlstandsökonomik⁶⁶, oft als „normative Ökonomik“ per se bezeichnet, lässt sich im Prinzip entweder auf technologische Aussagen oder auf entscheidungslogische Modelle⁶⁷ reduzieren⁶⁸.

Eine Differenzierung nach verschiedenen ökonomischen Fachgebieten ist erst im Bereich der technologisch-instrumentalen Systeme wissenschaftstheoretisch gerechtfertigt. Je nachdem, ob die Realisierung eher einzelwirtschaftlich-unternehmerischer oder eher gesamtwirtschaftlicher Zielkomplexe angestrebt wird, ist eine Unterscheidung zwischen Betriebswirtschaftspolitik und Volkswirtschaftspolitik sinnvoll⁶⁹, wobei in allen diesen angewandten Disziplinen die Methoden der logisch-mathematischen Entscheidungsforschung (so: subjektive

⁶⁵ Hans Albert: Wertfreiheit als methodisches Prinzip. In: Erwin v. Beckerath, Herbert Giersch, Heinz Lampert (Hrsg.): Probleme der normativen Ökonomik und der wirtschaftlichen Beratung. Schriften des Vereins für Socialpolitik. N. F. Bd. 29. Berlin 1963. S. 32—63, wiederabgedruckt in: Topitsch (Hrsg.): a.a.O., S. 192 f.

⁶⁶ Wilhelm Weber und Reimut Jochimsen: Art. Wohlstandsökonomik. In: HdSw, Bd. 12 (1965). S. 346 ff. (von mir aus technologisch konzipiert!).

⁶⁷ Kenneth J. Arrow: Social Choice and Individual Values. New York 1951.

⁶⁸ Auf eine nähere erkenntnisanalytische und ideologiekritische Untersuchung der Probleme des Normativismus in den Sozialwissenschaften und in der Wirtschaftswissenschaft insbesondere muß ich hier allerdings verzichten. Siehe dazu Wilhelm Weber und Ernst Topitsch: Das Wertfreiheitsproblem seit Max Weber. Zeitschrift für Nationalökonomie. Bd. 13 (1952). S. 158—201. — Gerhard Weisser: Politik als System aus normativen Urteilen. Göttingen 1951. — Gunnar Myrdal: Value in Social Theory. A Selection of Essays on Methodology. London 1958. Im übrigen sollte man wohl jede wissenschaftliche Analyse mit — explizit genannten — Wertprämissen (so jetzt Myrdal) beginnen! — Siegfried Katterle: Normative und explikative Betriebswirtschaftslehre. Göttingen 1964. — Juergen Habermas: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. In: Topitsch (Hrsg.): a.a.O., S. 291—311. — Albert: Wertfreiheit, a.a.O. — Ernst Topitsch: Sprachlogische Probleme sozialwissenschaftlicher Theorienbildung. In: Topitsch (Hrsg.): a.a.O., S. 17 bis 36.

⁶⁹ Moxter: a.a.O., S. 88 ff. — Oreste Popescu: Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre. Zeitschrift für Betriebswirtschaft. 32. Jg. (1962). S. 202. — Für die Einheit der Wirtschaftstheorie vor allem Erich Schneider in seinen verschiedenen Arbeiten. — Walter Eucken: Die Grundlagen der Nationalökonomie. 7. Aufl. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1959. S. 237 f.

neben objektiven Wahrscheinlichkeiten) heutzutage eine immer größere Rolle spielen⁷⁰. Andere — auch relevante — Aspekte mögen die Differenzierung schon auf der „Vorstufe“ von Volkswirtschaftslehre und Betriebswirtschaftslehre unter Umständen gestatten.

Nachdem die Position der angewandten Wirtschaftswissenschaften kurz skizziert wurde, soll am Schluß noch eine Frage aufgeworfen werden, die, besonders im sogenannten „älteren Methodenstreit“ der Nationalökonomie (zwischen Gustav Schmoller und Carl Menger), Anlaß schärfster Auseinandersetzungen gewesen war: nämlich das Verhältnis zwischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftsgeschichte.

Jedes konkrete (hier: wirtschaftliche) Ereignis ist selbstverständlich historischer Natur, und Erklärung heißt immer Erklärung eines solchen historischen Ereignisses. Sowohl Historiker als auch Theoretiker suchen das passende Explanans zu einem vorgegebenen Explanandum. Nur geht es dem Historiker im wesentlichen darum, die singulären Anfangsbedingungen mittels bereits bewährter Theorien aufzufinden und zu überprüfen, während der Theoretiker eben in erster Linie nomologische Hypothesen und Theorien zu konstruieren und zu testen hat⁷¹.

Es ist dabei sehr erfreulich, daß sich gerade in den letzten Jahren, mit dem wachsenden Interesse der Theoretiker an der Vergangenheit und mit der verstärkten Ausrichtung wirtschaftshistorischer Forschungen auf aktuelle Probleme von Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, eine enge Verbundenheit zwischen Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte gezeigt hat. Zur Illustration verweise ich nur auf die Periodisierung der wirtschaftlichen Wachstumsphasen durch Walt Rostow⁷² oder auf die Verhandlungen des Dritten Internationalen Kongresses für Wirtschaftsgeschichte⁷³, bei dem u. a. Themen wie „Steuern und Wirtschaft“, „Die Instrumente des internationalen Handelns“, „Struktur der Unternehmungen“, „Produktion und Produktivität der Landwirtschaft“, „Löhne und Wirtschaft“ auf dem Pro-

⁷⁰ Z. B. Jan Tinbergen: On the Theory of Economic Policy. 2. Aufl. Amsterdam 1955. — Oskar Morgenstern: Wann ist ein wirtschaftliches Problem lösbar? In: Morgenstern: Spieltheorie, a.a.O., S. 9—20. — Wilhelm Kromphardt, Rudolf Henn, Karl Förster: Lineare Entscheidungsmodelle. Berlin-Göttingen-Heidelberg 1962. — Erich Kosiol: Betriebswirtschaftslehre und Unternehmensforschung. Zeitschrift für Betriebswirtschaft, 34. Jg. (1964). S. 743—762. — Gerhard Kade: Wirtschaftsprограмmierung. In: Sozialökonomie in politischer Verantwortlichkeit. Festschrift für Joachim Tiburtius. Berlin 1965. S. 139—179.

⁷¹ v. Beckerath, Kloten, Kuhn: a.a.O., S. 323 f. — Popper: Naturgesetze, a.a.O., S. 97 f. — Viktor Kraft: Geschichtsforschung als strenge Wissenschaft. In: Topitsch (Hrsg.): a.a.O., S. 72—82.

⁷² Walt W. Rostow: The Stages of Economic Growth. Cambridge (Mass.) 1960.

⁷³ Heinrich Niehaus: Dritter Internationaler Kongreß für Wirtschaftsgeschichte. Ein Bericht. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Bd. 179 (1966). S. 52—60.

gramm standen. Ja, auf manchen Gebieten beginnt sich bereits eine Umwandlung der traditionellen Wirtschaftsgeschichte in eine „ökonometrische Geschichte“⁷⁴ abzuzeichnen!

V.

Zusammenfassung und Nachwort

Wenn die „theoretische“ Einheit der Wirtschaftswissenschaften auch kaum noch bezweifelt werden kann, so ist eine solche Einheit personell, in Forschung und Lehre, heutzutage nicht mehr zu realisieren, wenn man nicht Dilettantismus und Stagnation des Erkenntnisprozesses in Kauf nehmen will.

Eine weitere Vertiefung wirtschaftswissenschaftlicher Erkenntnis ist nur möglich bei einer von Zweckmäßigkeitserwägungen geleiteten Arbeitsteilung unter den Ökonomen, die auf die traditionelle Fachgliederung wenig Rücksicht nimmt⁷⁵: Man kann heute von einem Gelehrten nicht mehr verlangen, z. B. sowohl auf dem Gebiet von Wachstumstheorie und -politik als auch auf dem Gebiet der Spieltheorie und ihrer Anwendung im wirtschaftlichen Bereich gleich fruchtbare Forschungsarbeit zu leisten. Auf der anderen Seite wird es durchaus sinnvoll sein, wenn ein Vertreter der Bankbetriebswirtschaftslehre zugleich in der Geldtheorie vertieft arbeitet. Für den Finanzwissenschaftler wiederum mag es zweckmäßig sein, sich mit der betriebswirtschaftlichen Steuerlehre eingehend auseinanderzusetzen; Verkehrspolitik dagegen kann sogar sehr gut von einem Ökonomen betrieben werden, der von der modernen Transportbetriebswirtschaftslehre herkommt. Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung innerhalb der Wirtschaftswissenschaften werden also in Zukunft ziemlich unorthodox sein müssen!

Weiter macht die aufgezeigte, nur relative Autonomie der Ökonomie im Verband der Sozialwissenschaften eine weitgehende interdisziplinäre Begegnung und Zusammenarbeit mit Politikwissenschaft, Soziologie und Sozialpsychologie sowie mit der Rechtswissenschaft⁷⁶

⁷⁴ Alfred H. Conrad and John R. Meyer: *Studies in Econometric History*. London 1965. — Schon Josef Schumpeter erwärmtete sich ja für „quantitative Wirtschaftsgeschichte“ (etwa der Preise in einer zu untersuchenden Volkswirtschaft)!

⁷⁵ Knut Borchardt: *Denkschrift zur Lage der Wirtschaftswissenschaften*, Wiesbaden 1960, S. 7, 34, 99.

⁷⁶ Das Verhältnis der Wirtschaftswissenschaft zur Rechtswissenschaft, Soziologie und Statistik. *Schriften des Vereins für Socialpolitik*, N. F. Bd. 33. Berlin 1964. Ferner speziell (und wohl mit einer „neoliberalen Schlagseite“) Helmut Coing, Heinrich Kronstein, Ernst-Joachim Mestmäcker (Hrsg.): *Wirtschaftsordnung und*

erforderlich und — selbstverständlich — auch eine ganz enge „Tuchfühlung“ zur Statistik⁷⁷.

In der wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung, deren Zielsetzung wir *nicht* mit den Forschungsaufgaben der Ökonomie identifizieren wollen, muß sich die Aufgabenteilung vor allem zwischen Betriebs- und Volkswirtschaftslehre in erster Linie doch an den Berufserfordernissen und „adäquaten Ausbildungsmethoden orientieren“⁷⁸.

Die „Entzauberung der Welt durch Wissenschaft“⁷⁹ ist eine der bedeutsamsten Erscheinungen unserer Kultur und, wie ich meine, das größte intellektuelle Abenteuer des Menschen überhaupt. Diese durchaus positiv zu verstehende „Entzauberung“ auch im gesellschaftlichen Bereich voranzutreiben, ist die Aufgabe der Sozialwissenschaften. Die Ökonomie als spezielle Sozialwissenschaft hat dazu ihren Anteil am Abbau ideologischer Illusionen und an der Rationalisierung gesellschaftlicher Entscheidungsprozesse zu leisten! Joan Robinson sagt daher für 1965 nicht mehr mit Recht: „Am einen Bein ungeprüfte Hypothesen, am anderen ungeprüfte Slogans — so humpelt die Nationalökonomie einher.“

Nur noch ein letztes und ganz kurzes Wort zum Thema: Verhältnis zwischen *Wirtschaftswissenschaft* und *Wirtschaftspraxis*. Von einer wie immer verstandenen Einheit kann da nicht gesprochen werden. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der „Anwendungsproblematis“ in den und für die Sozialwissenschaften ist hingegen ebenso sicher möglich und zweckmäßig, ja notwendig. Für die Wirtschaftswissenschaften gilt solches besonders.

Den Nationalökonomen geht im Zusammenhang das Verhältnis zwischen Wirtschaftspolitik als Wissenschaft und *Wirtschaftspolitik* als Praxis — gleiches trifft für die Finanzpolitik zu — entscheidend an. Hier ist es nicht behandelt, obgleich seine Aktualität allein aus der heute oft gehörten Forderung nach „Versachlichung“ oder gar einer „Verwissenschaftlichung“ praktischer Wirtschaftspolitik erhellt. Soweit es dabei um die Position der Wissenschaft geht, sollten ihr autonomer Charakter bewahrt werden und ihre institutionelle Verankerung in der Gesellschaft als „materielle Gewalt“ unterbleiben (so

Rechtsordnung. Festschrift für Franz Böhm. Karlsruhe 1965. — Josef H. Kaiser (Hrsg.): Planung I: Recht und Politik der Planung in Wirtschaft und Gesellschaft. Baden-Baden 1965 (hier wie Planung II mit entgegengesetzter Haltung).

⁷⁷ Eben „Statistik für Sozialwissenschaftler im allgemeinen und für Wirtschaftswissenschaftler im besonderen“. — Z. B. Hans Kellerer: Statistik im modernen Wirtschafts- und Sozialleben. Hamburg 1960. — Robert Schlaifer: Probability and Statistics for Business Decisions. New York-Toronto-London 1959.

⁷⁸ Borchardt: a.a.O., S. 109. (Die neue Universität in Bochum kennt eine gemeinsame Ausbildung von Volks- und Betriebswirten.)

⁷⁹ Karl Löwith: Die Entzauberung der Welt durch Wissenschaft. In: Club Voltaire II. München 1965. S. 135—155.

nach H. Schelsky im Protokoll Nr. 23 des „Bergedorfer Gesprächskreises“; 1966)⁸⁰.

Es bleibt eine allerletzte Frage: Hat Carl Föhl recht, wenn er noch 1966 sagt: „Nun, die Praxis unserer Tage ist die Theorie der dreißiger Jahre“? Sie zielt auf die Aktualität des heutigen nationalökonomischen Wissens (sc. für entwickelte Volkswirtschaften des politischen Westens). Föhl aber ist doch allzu pessimistisch! Die Wirtschaftswissenschaft muß als eine verhältnismäßig junge Disziplin bezeichnet werden; sie ist noch sehr im Wachsen, und viele Anzeichen deuten darauf hin, daß ihre Leistungen für die Praxis gerade in unseren Tagen sprunghaft steigen.

Summary

On the Unity of Economic Sciences as a Part of Social Sciences

The unity of economic sciences can be comprehended in the sense of (1) an ideal of unity taken purely scientific- logically and (or) (2) a unity with respect to a common scope of objects (“range of base”) which is consequently characterized by a common scientific language. As far as the first problem, the logic of science is concerned, the unity of empirical sciences seems to be (fairly) well established. Hence the author examines the second problem: Do the distinct economic disciplines describe objects included in the same range of base? Is there a uniform language of economics or does it make sense to construct one respectively? What are the relations of economic sciences to related fields?

Research in the branches of economic sciences, viz. economic theory and policy, public finance and business economics, shows that there is indeed a common scope of objects, namely that part of human acting and deciding which is caused by the necessity of “social reproduction of human existence”. Moreover there is a common language, dualistic as in all the other empirical sciences, namely divided into theoretical language on one hand and descriptive (or mass-) language (in this case: econometrics) on the other. On this basis the thesis is established: There is only one economic science whose hypothesis and theories must hold true in explanation, prognosis and technical application. The reduction of the economic (quasi-) laws and theories to generally valid laws and theories of the social sciences should be a future development.

⁸⁰ Zum Thema einer wirksameren Transformation der wissenschaftlichen Erkenntnisse in die politische Praxis darf ich auf eine jüngste eigene Arbeit verweisen, welche freilich nicht mehr als ein bescheidener Beitrag sein will (mit deutlicher Bezugnahme auf Österreich): „Zur aktuellen Problematik angewandter Wirtschaftspolitik.“ In: Helmut Tagwerker und Alfred Kyrer (Hrsg.): Beiträge zur politischen Ökonomie. Festschrift für Richard Kerschagl. Wien 1966. S. 165 ff.

Allgemein: Der Sozialökonom in der praktischen Wirtschaftspolitik. In: v. Beckerath, Giersch, Lampert (Hrsg.): Probleme der normativen Ökonomik und der wirtschaftspolitischen Beratung, a.a.O., S. 325 ff.